

Faschings-Erinnerung

Autor(en): **Burg, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 7. Februar

Faschings=Erinnerung.

Ich seh' Dich noch, — sei sie auch lang versunken,
Die lieblich schöne Zeit von dazumal —
Wie Du mit frohem Scherz mir zugetrunken
Im tanzdurchtobten, festlich-lichten Saal.
Wir riegten uns auf weichen Walzerwogen,
Wir beide kannten noch kein ernstlich Weh,
Und immer kam es mir ums Ohr geflogen,
Dein toll gelaunt: „Riez, Madame, riez!“

Wo Du nun weilst, es kann mir's keiner sagen,
Du bist verschollen, ein verlor'ner Sohn,
Kein Schiff wird jemals Dich zur Heimat tragen,
Beweint bist Du, gleich einem Toten schon.
Und dennoch will ein Hoffen mich betören,
Daß ich Dich doch noch einmal wiederseh',
Ich sehne mich, es noch einmal zu hören,
Dein toll gelaunt: „Riez, Madame, riez!“

Wer weiß, es würde mir vielleicht gelingen
Aus Herzensgrund zu lachen noch einmal,
Beim wilden Tanz, beim hellen Gläserklingen,
Und beim Gedenken an das Dazumal.
Ja, komm zurück, laß uns noch einmal träumen
Von süßem Glück bei Walzer und Lancier,
Und rufe mir beim Becherüberschäumen
Dein toll gelaunt: „Riez, Madame, riez!“

A. Burg

Leute aus den hintern Gassen.

Don Ernst Schärer, Bern.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 3. Preis.)

4

Lange Zeit schwiegen beide. Nur hin und wieder
schweifte des einen Blick in die Augen des andern.

Dann endlich hub der Vater zu reden an. Ganz zage
Klang sein brummiger Baß:

„Märti,“ sagte er, und wartete und schluckte, „Märti, . .
ist es dir bei mir verleidet, . . ich meine, gefällt es dir
nicht mehr bei deinem Vater?!“ —

Märti erschrak im tiefsten Innern. Klirrend stellte sie
die Tasse nieder; sie zitterte.

„Aber Vater!“ — Weiter brachte sie nichts über die
Lippen. Und doch nahm sie sich im Herzen vor, tapfer
ihre junge Liebe zu bekennen.

„Ich meine — weil — du dich so dem ersten, aber
nicht dem besten in die Arme wirfst!“ — —

„Ich — habe ihn lieb!“ —

Wie ein zarter, schwärmerischer Duft zogen die vier
Wort über den Tisch zum Vater, der wie ob ihrer Berüh-
rung sichtlich zusammensuckte.

„Du hast ihn lieb! — So! — So!“ —

Mit hängenden Schultern stand er auf.

Müde ging er in der Küche umher und preßte wieder
die Rippen zusammen. Die Rimmuskeln spielten auf und
nieder. Und sein härtiges Gesicht hüllte sich in eine Wolke.
Es witterte darin, finster, schwarz und gewitterschwer. —

Es schien, als ziehe mit ihr viel Erinnern aus längst
entschwundener Zeit herauf. Bilder, die das Schicksal mit
breitem Pinsel in seine Seele gemalt hatte.

Schwül und lastend wurde die frühlingsschwere Morgen-
luft in der Küche. Viel wohlgeßte Worte erstikte sie,
womit Märti sich dem Vater zu offenbaren gedachte. Jetzt
brachte sie keinen Ton über die Lippen. Sie senkte nur
die Augen und wartete auf ihrem Stuhl wie eine arme
Sünderin. Sie tat dem Vater weh, das wußte sie, das
fühlte sie, und er tat ihr unendlich leid. Aber das Recht
der Jugend war stärker als die Pflicht des Kindes. Was
konnte sie dafür, daß das Geschick ihr den Jungschmied
Zehnder entgegenführte. Was konnte sie dafür, daß die
Natur ihr ein sehrend Herz geschenkt? —